"Wir sind nüchtern und langweilig und das ist super" : "mission 21" - ein neuer Brand für die Basler Mission

Autor(en): **Zeller, Manuela**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): **- (2013)**

Heft 6: **Das reformierte Basel**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-843106

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

akzent magazin | schwerpunkt

«Wir sind nüchtern und langweilig und das ist super»

«mission 21» – ein neuer Brand für die Basler Mission

[mz] Claudia Bandixen, Direktorin von «mission 21», ist es gewohnt, auf Skepsis zu stossen, wenn sie von ihrer Arbeit erzählt. Routiniert und geduldig geht sie auf Vorbehalte ein, gekonnt vermeidet sie negativ belastete Begriffe – und davon gibt es beim Thema Mission einige. Doch die Entwicklungsarbeit, um die es letztlich geht, ist viel solider und unspektakulärer, als es die eher vorsichtige Rhetorik erwarten liesse.

Claudia Bandixen, Theologin und Betriebswirtschafterin, ist nicht nur in einer einfachen Position. Seit dem Ende des Kolonialismus wird den Missionswerken hierzulande oft mit Argwohn begegnet. Es handelt sich dabei nicht nur um Vorurteile. Auch wenn die Profiteure des Kolonialismus und die früheren Missionarinnen und Missionare nicht in einen Topf geworfen werden dürfen, lassen sich gewisse Schnittmengen nicht bestreiten. Die enge Verbindung zwischen der Basler Mission und der Basler Handelsgesellschaft, die im 19. Jahrhundert nicht unerhebliche Gewinne in den Missionsgebieten erwirtschaftete, hinterlässt aus heutiger Sicht einen schalen Nachgeschmack.

Altlasten, Aufarbeitung und Aufbruch

«mission 21» versucht aber auch gar nicht, diese unangenehmen Tatsachen unter den Teppich zu kehren. Die Basler Mission, aus der sie hervorgegangen ist, hat in den frühen 1990er-Jahren auf eigene Initiative die Vergangenheit des Werks und ihre überkommenen Strukturen kritisch aufgearbeitet und hinterfragt. Gemeinsam mit den Empfängern der Hilfe wurde nach einer Organisation gesucht, die deren Mitsprache und Gleichberechtigung sicherstellen. Letztlich ging es um Partnerschaft statt Dominanz. Die Basler Mission hat einen dicken Schlussstrich unter jede Form diskriminierender Missionspraxis gezogen. Dass sie sich in diesem Zusammenhang einen neuen Namen gab, war folgerichtig. Der Begriff «mission 21» verzichtet bewusst darauf, Basel, wo die Organisation 1815 gegründet wurde, ins Zentrum der Tätigkeit zu stellen. Darüber hinaus kann man mit der Zahl 21 ein dem neuen Jahrhundert verpflichtetes Denken assoziieren. Und schliesslich, Claudia Bandixen lächelt, befinde sich der Sitz des Werks an der Missionsstrasse 21.

Im Übrigen gilt es zu beachten, dass die protestantische Mission in Sachen Altlasten nicht mit der katholischen Mission gleichzusetzen ist. Während die Geschichte der katholischen Missionstätigkeit weit zurück ins Mittelalter reicht und bereits zu Zeiten der grossen Entdeckungen einen blutigen Höhepunkt erreicht hat, setzte die reformierte Mission erst im späten 17. Jh. ein und damit zwei Jahrhunderte nach den Zwangsmissionierungen, etwa in Lateinamerika.

Projekt von «mission 21»: Alphabetisierungskurs in Peru

Die Leiterin von «mission 21» kennt die Ressentiments und Ängste gegenüber dynamischen kirchlichen Institutionen. Sie wägt ihre Worte ab und betont wiederholt, dass es der christlichen Mission zuerst um Nächstenliebe und Solidarität geht und dass man Wert darauf lege, dass Hilfe nicht mit Dominanz und Abhängigkeit in Verbindung gebracht werde. Es wäre aber falsch zu erwarten, die Tätigkeit von «mission 21» unterscheide sich spektakulär von den Aktivitäten konfessionsneutraler Hilfswerke. Im Kern ähneln sich die Projekte.

Angestrebt wird die Hilfe zur Selbsthilfe. Der Fokus liegt auf den vier Bereichen Armut, Bildung, Gesundheit und Friedensarbeit. Ähnlich wie andere Organisationen, die sich in der Dritten Welt engagieren, lanciert «mission 21» keine Projekte im Alleingang, sondern sendet ökumenische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nach Afrika, Asien und Lateinamerika. Dort unterstützen sie Engagements der sogenannten Partnerkirchen und -organisationen vor Ort, und zwar nur dann, wenn tatsächlich nach Unterstützung gefragt wird. An rund 100 Projekten in 21 Ländern ist «mission 21» aktuell beteiligt. Sie reichen von Strassen- und Jugendarbeit über Gesundheitsvorsorge bis hin zu Workshops für gewaltfreie Konfliktlösung an Orten, wo ethnische und religiöse Konflikte immer wieder Leben kosten.

Einige der Partnerkirchen in der Dritten Welt wurden auf Initiative von «mission 21» respektive deren Vorgängerinstitutionen gegründet. Sie sind heute vollständig autonome Organisationen, Teil der Gesellschaft vor Ort, die durch die lokale Bevölkerung betrieben werden. Zu diesen Partnerkirchen unterhält «mission 21» teilweise sehr langfristige Beziehungen, manche Partnerschaften reichen weit mehr als 100 Jahre zurück. In der Missionssynode (siehe Kästchen) verfügen die Delegierten der Partnerorganisationen aus Afrika, Asien und Lateinamerika über einen wesentlichen Anteil der Stimmen. Ausserdem muss der Vorstand vor der jährlichen Synode jeweils die Leiter der vier Kontinentalversammlungen konsultieren, um auch auf deren Bedürfnisse eingehen zu können.

Das religiöse Element

Doch weshalb braucht es christliche Entwicklungszusammenarbeit, wenn es ohnehin zahlreiche und gut funktionierende, konfessionsneutrale Hilfswerke gibt, die erst noch keine Altlasten mit sich tragen?

Claudia Bandixen bereitet es sichtlich Freude, diese Frage zu beantworten, denn damit ist auch ihre ganz persönliche Motivation und Berufung angesprochen. Die moderne Missionsbewegung, wie man sie in ihrer Organisation praktiziere, erklärt sie, sei eine Art Notwendigkeit. Mission sei nichts anderes als konsequent gelebtes Christentum. Wenn man christliche Werte lebe, könne man Ungerechtigkeit, Gewalt und Ungleichheit unmöglich akzeptieren. Angesichts christlicher Nächstenliebe würden politische Grenzen sowieso an Bedeutung verlieren. Es sei selbstverständlich, zu teilen und Hilfe zu leisten, ungeachtet von Ort, Nationalität, Geschlecht, Religionszugehörigkeit.

Ausserdem, erklärt Claudia Bandixen, vereinfache die Grundlage der christlichen Werte die interkulturelle Zusammenarbeit sehr. Die ökumenischen Mitarbeiter der Mission würden sich auf diese Werte behaften lassen. Dies sei auch der Grund, dass sie in ihrem Aktionsraum als vertrauenswürdig, berechenbar und unbestechlich gelten. Ihre Motivation, zu helfen kommunizierten sie transparent und leicht nachvollziehbar, was es manchen Menschen wohl vereinfache, ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Die christliche Mission im Allgemeinen und die Basler Mission im Speziellen würden in Übersee mehr geschätzt als hierzulande, stellt Claudia Bandixen fest. Die ökumenischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der heutigen «mission 21» hätten vor Ort einen guten Ruf. Für sie ist das nicht verwunderlich: «Wir Schweizerinnen und Schweizer sind pragmatisch und wenig charismatisch. So sind wir eben. Ausgerechnet das ist ausserordentlich befreiend. Wir beruhigen die Situation, anstatt sie immer weiter anzuheizen. Das zeichnet uns aus. Wir sind nüchtern und langweilig und das ist super.»

Die Sache mit dem Bekehren der Heiden

So nachvollziehbar das Konzept der Entwicklungszusammenarbeit als gelebte Nächstenliebe auch ist, für viele Menschen, die in einer säkularen Gesellschaft leben, ist die Vorstellung, «Ungläubige» zu «bekehren», eher befremdend. Und «mission 21» fühlt sich durchaus dem Missionsbefehl verpflichtet: «Darum gehet zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes» (Matthäus 28, 19). Allerdings versteht man unter Missionsarbeit heute in erster Linie tätiges Christentum. Aber: «Natürlich bin ich nicht traurig, wenn Menschen zu Jesus finden», bestätigt Claudia Bandixen, «weshalb auch?»

Im Übrigen würden sich Christen in den ehemaligen Kolonien explizit gegen die Unterstellung wehren, sie seien gegen ihren Willen bekehrt worden. «Die Menschen sind glücklich in ihrem Glauben. Sie sagen: ‹Auch ihr habt einmal den christlichen Glauben angenommen und seid zufrieden damit. Warum traut ihr uns das nicht auch zu?›.» Jemandem zu unterstellen, fährt die Direktorin von «mission 21» in ihrer durchaus sophistischen Argumentation fort, er habe sich gegen seinen Willen bekehren lassen, würde ja bedeuten, diesen Menschen als unmündig zu betrachten: «Aber Christen und Christinnen aus Übersee sind selbstbewusst. Sie vertreten ihren Glauben selbst.»

Wie dem auch sei – es ist nach wie vor ein Ziel der Missionsbewegung, das Evangelium zu verbreiten. Aktiv bekehrt, so wie das im 19. Jahrhundert der Fall war, wird aber nicht mehr. Wenigstens nicht von «mission 21». Christliche Werte sollen nicht aufgezwungen, sondern vorgelebt werden. Claudia Bandixen beansprucht aber explizit keinen Beispielcharakter für sich und ihre Mitarbeitenden. Sie zieht ohnehin das Wort «mitleben» dem Wort «vorleben» vor. Die ausgesandten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter würden versuchen, bestmöglich nach dem Evangelium zu leben, nicht im Alleingang, sondern als Teil einer gleichberechtigten Gemeinschaft. «Dies muss reichen als ‹Zeugnis› für den christlichen Glauben.»

Bild oben
Missionshaus

Bild rechts
Claudia Bandixen, Direktorin «mission 21»

Mission auf dem Sinkflug?

Dass «mission 21» theologische und ideelle Vielfalt nicht nur zulässt, sondern auch sucht, stellt die massgeblichen Führungspersonen vor Herausforderungen. Als Claudia Bandixen 2012 als operative Leiterin berufen wurde, steckte das Werk tief in der Krise. Claudia Bandixen: «Wenn man eine Organisation auf Werte aufbaut, kann es sehr schwierig sein, offen und undogmatisch zu bleiben und trotz aller Vielfalt noch effizient zu funktionieren. Eine Krise der Ausrichtung entwickelte sich zu einer Leitungskrise.» Das führte dazu, dass zahlreiche Gönnerinnen und Gönner das Vertrauen verloren. Dementsprechend ging die finanzielle Unterstützung massiv zurück. Die Spendeneinnahmen der ehemaligen Basler Mission sanken von 18 auf 13 Millionen Franken. Das war für die Organisation eine existenzielle Bedrohung. Man stand vor einem Scherbenhaufen.

Dass sowohl der Direktor aus dem Dienst von «mission 21» ausschied und kurz darauf der gesamte Vorstand zurücktrat, macht deutlich, dass auch eine Nonprofitorganisation, die auf christlicher Basis aufgebaut ist, vor tiefgreifenden Konflikten nicht gefeit ist. Von einer neuen Präsidentin und einer neuen Direktorin war – um es in der Sprache der Betriebswirtschaft auszudrücken – ein «Turnaround» gefordert. Fast 20 Prozent der Stellen mussten abgebaut werden. Allerdings nicht im Kerngeschäft, in den Projekten in den Drittweltländern, sondern in der Basler Zentrale.

Trotz schmerzhafter Sparmassnahmen scheint es mit dem Missionswerk inzwischen wieder aufwärtszugehen. Nicht nur auf der operativen Ebene, sondern auch, was dessen Ausrichtung betrifft. Die Organisation hat nach einer Zeit des Umbruchs ihre Daseinsberechtigung neu begründen und sich im Kreis anderer Hilfswerke klar positionieren können. Sie gibt sich selbstbewusst. Claudia Bandixen erklärt mit einem Lächeln: «Christlich sein heisst nicht nur, immer nett sein. Manchmal muss man auch kämpfen.»

Dieter Zellweger, Ökumenischer Mitarbeiter von «mission 21» (Mitte), in Tansania

Organisationsstruktur von «mission 21»
«mission 21» wird von drei Vereinen getragen – der Basler Mission, der Herrnhuter Mission und der Evangelischen Mission im Kwango (eine Region südwestlich von Kinshasa, Hauptstadt der DR Kongo). Diese drei Organisationen verfügen über wichtige Netzwerke und Kontakte. Strategische, d. h. langfristige Entscheidungen werden von der Missionssynode (Parlament) getroffen, die jährlich zusammentritt. Sie setzt sich zusammen aus erstens Mitgliedern der drei Trägervereine, zweitens Delegierten schweizerischer evangelisch-reformierter Kirchen sowie befreundeter Kirchen aus dem Elsass, Süddeutschland und Österreich sowie drittens aus Delegierten der Partnerkirchen und -organisationen ausserhalb Europas (die über die Mehrheit der Stimmen verfügen). Die Synode wählt den ehrenamtlichen Vorstand von «mission 21». Dieser wiederum wählt die Geschäftsleitung, dessen Vorsitzende aktuell Claudia Bandixen ist. Auf allen vier Kontinenten (Afrika, Asien, Europa, Lateinamerika) gibt es ausserdem je eine Kontinentalversammlung, welche sich wiederum vor jeder Synode untereinander trifft und ihre Resultate mit dem Vorstand bespricht.
Weitere Einblicke in die komplexe Struktur von «mission 21» siehe:
www.mission-21.org/ueber-uns